

DIE MISSETAT MEINES VOLKES (Jes. 53,5.8)

Spätjüdische Exegese zur Jesajastelle, die diesem Beitrag den Titel gibt, hat das Unbehagliche darin durch Uminterpretation des Gesamtzusammenhangs auszu-schalten versucht. Jesaja spreche hier, so das neue „korrigierte“ Verständnis, nicht etwa von seinem Volk und dessen Missetat und Missetaten, sondern das Ganze sei vielmehr aus der Perspektive eines reumütigen Schuldeingeständnisses der (Fürsten der) Nationen zu verstehen, die in später Einsicht dann vor Gott Buße taten und dem universalen Missionsauftrag Israels unter ihnen im Nachhinein endlich Anerkennung zollten.

Dabei erheben sich allerdings folgende – störende – Fragen: Welchen „universalen Missionsauftrag“ soll Israel unter den Nationen konkret ausgeübt haben? Genügt es dabei, allein an das Faktum der Zerstreutheit der Juden unter die Völker zu denken? Würde das nicht wiederum im Widerspruch dazu stehen, daß das jüdische Volk im Exil im großen Ganzen gerade als „nicht-proselytierend“ angesehen werden muß? Und würde das vor allem theologisch nicht im Widerspruch zur Torah selbst stehen, wonach „Exil“ als Verbannung aus dem „verheißenen Land“ immer als Gottesgericht am Volk angesehen wurde (3. Mos.) – und mitnichten als Auftragserfüllung einer universalen Mission? Ging es in besagtem Exil doch in erster Linie vornehmlich um das eigene Überleben und den Erhalt des „jüdisch-religiösen Volkscharakters“ bei aller Bedrohung und Anfechtung durch die Wirtsvölker, unter denen es nach einem mehr oder minder eigenständigem und autonomen „modus vivendi“ suchte. So hatte das Judentum erst sehr spät, in der Folge von Aufklärung und Judenemanzipation des späten 19. Jahrhunderts, ein eigentlich „missiona-

risches“ Bewußtsein mit „prophetischer Vision“ entwickelt und das unter fühlbarem Einfluß genuin christlicher Mission, denken wir etwa an den Religionsphilosophen Hermann Cohen oder seinen Schüler Franz Rosenzweig sowie Martin Buber.

Im Mittelalter hatte sich solche theologische Tuchföhlungssuche mit dem christlichen Widerpart immerhin auf eine strenge Apologetik beschränkt, deren Ziel es gewesen war, sich vor allem gegen „missionarische Angriffe“ kirchlicherseits zu verteidigen und das eigene theologische Bollwerk undurchlässig zu erhalten.

Geht es uns nun aber darum, das verbrieft und prophetisch verkündete Wort Gottes in SEINER Intention und aus SEINER Perspektive zu verstehen, - was dieses Wort ja gerade als solches auszeichnet - , dann dürfen wir keinen Augenblick lang den jeweils relevanten Kontext außer Acht lassen, gleichviel, ob wir dadurch aus unserer selbstgefälligen Behaglichkeit aufgeschreckt und aufgerüttelt würden oder nicht. Nicht um neue Eigeninterpretationen oder eine weitere Festschreibung kirchlichen Triumphalismus' darf uns zu tun sein, sondern darum, wie wir durch genaues Hören und daraus erwachsendem, Vernunft annehmenden Gehorsam wieder Zugang zur erfahrbaren Gnade und Huld Gottes sowie SEINES Messias Jeschua auch und vor allem gegenüber Seinem Volk Israel erhalten werden.

Denn daß dem bislang noch nicht der Fall ist, darüber kann uns gerade die israelische Alltagswirklichkeit – trotz Wiedererstehung eines unabhängigen Hebräerstaates im biblischen Land Israel – leider noch immer nicht hinwegtäuschen. Und da kann sich keiner etwas vormachen: weder die Familie eines blutjungen unschuldigen Mädchens von 13 Jahren, das von

einem dämonisch aufgewiegelt 17-jährigen Palästinenser „zu Ehren des Fastenmonats Ramadan“ im Schlaf brutal zu Tode gemeuchelt wurde; noch ein in seinen Fünfziger Jahren stehender bekannter Rabbiner und Familienvater von zehn Kindern, der auf freier Fahrt von vorüberrasenden Terroristen vor Frau und Kindern geradezu zersiebt wurde. Weder Hallel Jaffa Ariel noch Michael Mark werden anders in die blutige Geschichte Israels eingehen als zwei weitere Menschen, die ihr Leben lassen mußten und so in die Statistik des gegenwärtigen Konflikts eingingen.

Und damit nicht genug: denn sowohl an Israels Nordgrenze, wo die berüchtigte und mittlerweile mit syrisch-russischer Hilfe zur regulären Armee avancierten „Hisb-Allah“-Miliz sich längst schon wieder für einen künftigen Waffengang mit Israel eingebunkert und vorbereitet hat, wie an der Südgrenze zum Gazastreifen, wo die „Chamas“-Milizionäre es einmal mehr vorziehen, technisch besser ausgerüstete „Terrorunnel“, die wieder möglichst ins israelische Kernland reichen sollen, in den Sand zu bauen, anstatt die wenigen im letzten Krieg beschädigten Quartiere für die eigene Zivilbevölkerung wieder aufzubauen, – beide Beispiele verdeutlichen, daß Israel damit einmal mehr nur eine kurze Ruhepause, aber gewiß keine beständige Ruhe, noch etwa ein wie auch immer kalter Frieden beschert ist. Das muß Fragen nach der Gnade Gottes aufkommen lassen, die keinesfalls unterdrückt oder verdrängt werden dürfen. Wir würden unserem Volk dann jedenfalls keinen Gefallen tun, sondern uns nur unter die ungezählten falschen Propheten einreihen, die vom Frieden reden, wo doch (leider!) kein Frieden weit und breit in Sicht ist.

Wie lange wollen wir uns also

weiter in die Tasche lügen, als wäre der Staat Israel selbst schon „Anbruch unserer Erlösung“ und das Volk damit schon auf dem Weg der Heiligung, indem es die Sabbate (Schabbatot) sowie die unzähligen menschengemachten Gebote der Rabbiner hält – und darüber womöglich immer religiöser wird?

Wie lange wollen wir so tun „als ob“ – und uns daraus eine letztlich bloß menschengefertigte „jüdische Identität“ schmieden, die doch, näher besehen, längst nichts mehr mit den „Quellen“ zu tun hat, aus denen sie zu schöpfen vorgibt, sondern vielmehr religiös verbrämter Ausdruck dessen ist, was Jesaja im selbigen 53. Kapitel mit „wir wandten uns **jeder auf seinen Weg**“ (V. 6b) als zutiefst orientierungsloses Umherirren (gleich Schafen ohne Hirten) beschrieb, und worin auch die tiefere Ursache für die Rücksichtslosigkeit und rechthaberische Großsprecherei liegen mag, die israelische Lebenswirklichkeit oft genug „auszeichnen“.

„Der Greuelthaten verübt in der Höhe“?

Was Wunder, wenn ein „hervorragendes“ Ergebnis davon dann darin liegt, daß man die schmerzlichen Wege Gottes nicht mehr nachzuvollziehen und zu verstehen weiß? – Von Christen jedenfalls wird unser Volk je länger desto weniger eine Auflösung seines existentiellen Rätsels erwarten können; dort liebäugelt man längst schon mit dem alt-neuen religiösen „Platzhirschen“, dem wüsten und verwüstenden Islam, der wie einst der lokale Baalskult in altisraelitischer Region heute zur großen Versuchung der Theologen und Kirchenfürsten geworden ist. Dem entsprechend wird damit wieder eher die Tendenz einer Entfernung von den christlich-messianischen Wurzeln hin zur Ökumene gefördert als etwa die Wahrnehmung des eigenen theologischen Bankrotts, der dafür verantwortlich zeichnet, daß die Gefahren, die

von jener Wüstenreligion als aus einer Autoimagination hervorgegangen, nicht mehr erkannt werden. An den Folgen werden wir letztlich alle zu leiden haben, besonders aber einmal mehr die Juden, für die der Islam bekanntlich zu einer Konkurrenzreligion geworden ist, die bis zum Sohn Ismael des israelitischen Stammvaters Awraham zurückreicht.

So macht in diesen Tagen in Israel ausgerechnet ein Buch des jungen, 1964 im Kibbuz Ein Hamifratz geborenen Hagai Dagan von sich reden, der in Tel Aviv und Freiburg studiert hatte und sein PhD jüdischer und allgemeiner Philosophie von der Tel Aviver Universität erhielt, wo er auch lehrt. Sein Buch handelt vom „anderen Gott“ und will den „dämonischen Auftritten Gottes“ in biblischer Geschichte Israels nachspüren. Alle maßgeblichen Tageszeitungen haben es via Literaturkritik wegen seiner unkonventionell offenen und direkten Handhabe des Themas zur Lektüre empfohlen.

Ofri Ilani titelte dazu in „Yedioth Aharonot“: „Der Greuelthaten verübt in der Höhe“ (hebr.: „Ha-osseh swaath bim´romaw“ auf das „Osseh schalom bim´romaw“ des bekannten Hoffnungslies „Der Frieden macht in der Höhe“ anspielend, ebd. vom 24.6.16). Von Dagan hält Ilani viel, wenn er ihm zugute hält, daß er „einer der interessantesten Schriftsteller zum Judentum in Israel“ sei.

Das Buch Dagens handelt in den Anfangskapiteln von unheimlichen Begegnungen oder Erscheinungen der Gottheit in der Schrift, „die im Religionsunterricht übergangen werden“, wie Ilani meint. Die Rede ist beispielsweise von 2. Mose 4, wo Gott, nachdem er Mose im brennenden Dornbusch erschienen war, ihn zum Befreier seines Volkes erwählt und dazu nach Ägypten gesandt hatte, auf nächtlichem Schlaflager überrascht – und zu töten trachtet.

„Die Gottheit“, so Dagan im Buch, „erscheint dabei als gewalttätiges und zügelloses Wesen, das auf vollkommen absurde Weise

handelt, da er ja gerade denjenigen überfällt, den er zuvor zu ewigkeitsschwerer Sendung erwählt hatte“. Ein „schrecklicher, furchterregender Gott“ also, der seine Erwählten traumatisiert zurückläßt.

Eine ähnliche „Theodämonie“ (Dagan) sieht der Verfasser bei der Sintflut am Werk, oder wenn Gott sich gegenüber seinem Volk Israel wie ein in seinem Verlangen verletzter und enttäuschter eifersüchtiger Liebhaber geriert, was sich oft nachgerade wie die Phantasie eines „pornographischen Blutbads“ ausnehme, so Dagan. Nicht weniger.

Ilani verweist dabei auch auf die Quellen Dagens, der sich dazu vor allem auf „deutsche protestantische Theologen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ (!), wie Rudolf Otto oder Paul Volz, stützen und deren „Befunde“ heranziehen kann, wonach der Gott der Bibel als „zürnender Wüstengott“ dem „Gott der Liebe“ Christi im Neuen Bund gern zuweilen geradezu entgegengesetzt wurde. „Dazu gilt es zu erwähnen“, so Ilani in seiner Buchbesprechung, „daß die Behauptung, wonach der Gott der Bibel ein unbarmherziger Kriegsgott sei, ein wiederkehrendes Thema moderner Bibelkritik ist, - und es ist besonders für antisemitische Schriftsteller der Moderne ein Leibthema gewesen, die dem oft auch noch die Behauptung hinzufügten, daß die Israeliten selbst Menschenopfer gebracht hätten. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß die Behandlung des Themas deswegen an sich nicht legitim sei“, so Ilani, „doch hätte Dagan diesem komplexen Aspekt der Geschichte des bösen Gottes der Schrift Rechnung tragen müssen“.

„Lobpreis auf den mißhandelnden Gott“?

Einer noch breiteren Besprechung unterzog Meir Bar Maymon das Buch Dagens in der Wochenendausgabe von „HAARETZ“ (1.7.16, „Bücher“, S.2-3). Bar Maymon, der Politikwissenschaft in Paris un-

terrichtet, hatte selbst mit einer – abstrus zu nennenden – Arbeit über die „Konstruktion des – männlichen – Selbst“ unter Bezug auf das Buch des Propheten Hesekiel (!) habilitiert, was seine postmoderne Stoßrichtung denn auch schon erahnen läßt.

Und Bar Maymon läßt nicht lange auf sich warten, wenn er gleich zum Einstieg schon einmal den schrecklichen und schreckenregenden Gott der Bibel wie folgt einführt: „Der biblische Gott, grundlegend für alle Varianten westlicher Gottheiten, kann grausam, eifersüchtig, böswillig und sogar ein Massenmörder in historisch präzedenzlosem Ausmaß sein – der erste Architekt der Endlösung, folgt man jedenfalls der Erzählung von der Sintflut. Aber damit unsere Existenz Bedeutung und vor allem, damit all das Leid, das damit verbunden ist, einen Grund erhält, muß Gott als positive Gestalt erscheinen, barmherzig und gütig schlußendlich, wenngleich er nicht wenige Desaster über den Gläubigen bringen mag“. So liest man dort erschrocken. Hagai Dagens Elaborat wird dem entsprechend als „wagemutiges Buch“ eingeführt, das eben diese andere Seite Gottes, die als die eigentliche angesehen wird, behandelt. So lege dessen Buch den „kapriziösen, unfafßbar grausamen und sadistischen Willen Gottes frei, der sein Volk oft ohne jeglichen ersichtlichen Grund niedermetzeln und strafen läßt“.

Dagan wird von Bar Maymon zugute gehalten, daß er „ins Herz der Finsternis durchstoßen möchte, ins Herz der Geschichte, die auf dem im Dunkel liegenden Dickicht lastet, das unsere eingebildeten Erinnerungen, die uns nicht loslassen, überschattet“.

Auch Bar Maymon stößt sich an der Geschichte vom nächtlichen Überfall auf Moses, nachdem dieser zuvor doch gerade erst zu besonderer Mission von Gott selbst erwählt worden war. Auch hier wird nur die Absurdität des Vorfalles gesehen und jedem Versuch, die Seltsamkeit desselben

nachzuvollziehen, aus dem Weg gegangen.

Schon Martin Buber hatte sich damit zu schaffen gemacht, kam der Erklärung des Rätsels allerdings näher als die junge Generation von Schreibern, mit denen wir es hier zu tun haben und, die davon keinerlei Kenntnis zu haben scheinen.

Interessanterweise nahm auch Buber dabei Bezug auf den deutschen protestantischen Theologen Paul Volz (auf den, wie gesagt, auch Hagai Dagan rekurriert), wonach wir es mit dem Phänomen der „Dämonie“ Gottes (ein Widerspruch in sich!) zu tun hätten (Buber in: Der Glaube der Propheten, Heidelberg 1984, S. 80). Auch Buber sprach vom „Grauen“, das wir verspüren, wenn er (d.i. Gott oder Gottes Engel) „im Nachtlager“ auf den eben erst erwählten und entsandten Mose stößt und ihn zu töten trachtet (2. Mos. 4,24).

Und nachdem Buber zunächst einmal jeden Verdacht auf ein Rudiment oder ein aus einem älteren Polydämonismus wie durch ein Versehen in diese reinere Sphäre geratener „primitiver Unhold“ als unzulässig und falsch ausräumt, kommt er der Sache schon näher, wenn er dort wie folgt fortfährt: „Der Gott fordert den erwählten Menschen oder dessen Teuerstes an, er überfällt ihn, um ihn dann, als einen „Blutsbräutigam“, einen ihm blutmäßig Angelobten, Angetrauten freizugeben. **Dies ist die älteste Offenbarung der Gnade: die echte Gnade ist eine Todesgnade, eine Begnadigung – der Mensch schuldet, urschuldet sich dem Gott.** Sinnreich ist hier wie bei Jakob (Genesis 32) der Vorgang mit einer vordem anbefohlenen Wanderschaft verknüpft: der Wanderer hat die gefährliche Begegnung zu bestehen, um die endgültige Gnade des Führergottes zu finden.“ (soweit Buber, Hervorhebung vom Verf.).

Sieht man dies noch im Zusammenhang mit der Sendung und dem Todesweg des Messias Gottes, Jeschua, dann erhellt sich jener Vorgang vollends – und er

weist sich auch bar jeglicher hineinphantasierter „Dämonie“. Vielmehr wird daraus deutlich, daß nur Unverstand – und menschliche „Dämonie“ den Sachverhalt so ins Gegenteil verkehren können, daß sich quasi einmal mehr Gott zu rechtfertigen hätte und nicht vielmehr der Mensch in seiner Ungeerechtigkeit. Insofern sprach Buber zu Recht von „Todesgnade“ und „Begnadigung“, – denn darum geht es ja gerade, wenn wir vom „rechtfertigenden Blut des Messias“ sprechen und davon, daß Fleisch und Blut das Himmelreich nicht erben können (Apg. 20,28; 1. Kor. 15,50). Und da gilt bei Gott nun einmal „Fleisch und Blut“ SEINER Erwählten nicht mehr als das aller Menschen. Im Gegenteil, dadurch erweist sich der HERR gerade als gerecht und unparteiisch („ohne Ansehen der Person“).

Kapriziös ist mithin gerade Bar Maymon, wenn er mit Dagan in postmodernem (Un)Geist fragt, ob „dieses Wesen“ (und gemeint ist der Gott der Schrift) überhaupt existiert oder ob es nur erfunden ist? Und wenn es existiert, dann wie? Nur in der Einbildung? War es schon immer da? Und wenn nicht, was hat es „ins Leben gerufen“, wer es geschaffen? Und dann natürlich die Frage: wenn dieser Gott so böse ist, weshalb glauben wir dann an ihn? Weshalb „sind wir zu solchen geheimnisvollen und rätselhaften Gestalten hingezogen, erst recht, wenn dieses Mysterium dunkel und bedrohlich ist“? – „Sind wir ausgerechnet zu solchen Gestalten hingezogen, die ihre Aggressivität und Gewalttätigkeit gegen uns richten“?

Aus alldem schlußfolgert Bar Maymon typisch postmodern, „daß nicht nur der Gott nach Zerstörung lüstet und gewaltsam ist, sondern auch, und vor allem, der Gläubige“. Er begründet dies ausgerechnet mit den Kapiteln 16 und 23 aus dem Buch des Propheten Hesekiel, seinem Dafürhalten nach „den gewaltsamsten Kapiteln in der Schrift“, wo Israel mit einer Frau verglichen wurde, die von vielen vergewaltigt, deren Leib

durch die „Männer“, mit der sie gebuhlt hatte, nun mit Schwertern durchbohrt und gesteinigt wird, und deren Haus und Kinder im Feuer verbrannt werden – all das als Strafgericht dafür, daß es seinem Gott, einem „krankhaft eifersüchtigen Manne“ gleich, untreu geworden war. Ohne auf den Kontext überhaupt einzugehen zu versuchen, kommt Bar Maymon dabei zum Schluß, daß es sich dabei um „masochistische prophetische Pornographie“ handelte, einem männlichen Verlangen danach, von Gott erniedrigt und geschlagen zu werden, um dadurch wieder zu erstarken und sich die verlorenene Männlichkeit zurückzuerobern, wobei selbst die „Torahweisen Israels“ („Chasal“) zum Schluß kamen, diese Kapitel von der wöchentlichen Lesung auszuschließen.

Seine abstruse und bewußt ketzerische Argumentationsweise schwächt Bar Maymon am Ende seiner Besprechung bloß dahingehend ab, daß die schwere Gotteskritik nicht „nicht immer fair“ sei. Denn „Gott steht geschrieben, er ist präsent in Worten, Visionen, Sehnsüchten und Wahnvorstellungen. Vielleicht wäre die schwere Kritik eher an die zu richten, die ihn fortschreiben? Was ist jener Gott, wenn nicht das Geschöpf des Gläubigen? Eine Gestalt, die im fiebernden Kopf des biblischen Schriftstellers entstanden und aus dessen Feder geflossen war, und als solcher ist er eher als dämonisch, diabolisch oder himmlisch – einfach nur menschlich, allzumenschlich“.

Weshalb haben wir dieser Denkgangsart hier aber so viel Platz eingeräumt? Zunächst einfach nur deshalb, weil es die – auch in Israel präsent – postmoderne Gedankenwelt offenbart und wie sie sich mit der Schrift auseinandersetzt, die hier und für dieses Volk immerhin noch immer von zentraler Bedeutung ist. Es soll aber auch der falsche Mythos entzaubert werden, so als wäre das zeitgenössische Judentum ein naher „Verwandter“ des christlichen Mes-

sianismus (ich wähle hier bewußt diesen scheinbaren Pleonasmus, um das biblisch-neutestamentliche Christentum vom institutionellen Kirchenchristentum abzugrenzen) und von dem gläubigen Christen „viel zu lernen“ hätten.

Nach unserem Dafürhalten kommt hier vielmehr vor lauter (selbst auch vorlauter) strotzender Selbstgewißheit eine vollkommene Orientierungslosigkeit zum Vorschein und Ausdruck, dem jegliches Maß an menschlichem Schuldbewußtsein schon abgeht. Weder Bar Maymon noch Dagan gehen auf Kontexte ein und vermengen überdies die Schreiber (oder Propheten) auf unzulässige Weise mit den unsauberen „Interpreten“ und Auslegern der Schrift (in deren unrühmliche Tradition sie sich damit gerade selbst unmerklich eingereiht haben).

Mehr noch: nicht genug, daß solche – öffentlich angesehene und geförderte – Schreiberlinge der jüngeren Generation Kontexte einfach ignorieren zu können vermeinen, sie ignorieren dabei auch einmal mehr gerade den unlösbaren Zusammenhang mit den eigenen historischen Umständen und der Lebenswelt von heute in Israel. Anstatt das prophetische Wort des Gottes Israels immerhin einmal ganz ernst zu nehmen und danach zu befragen, worin unsere „Missetat“ (das hebr. „pescha“ meint noch stärker das vom Treuebruch mit dem Schöpfer des Lebens herrührende „Verbrechen“, Jes. 53,5.8; 59,20; Hes. 2,3) denn liegt, derentwegen der HERR uns SEINEN immerhin zugesagten Frieden weiterhin verweigern muß, zieht man es vor, sich in perversen Ketzereien nach postmodernem Geist zu suhlen.

Gottes Gerichtshandeln ist nicht ohne Grund

Denn das Gerichtshandeln Gottes, das mit dem Babylonischen Exil des Volkes Israel begonnen hatte, war immerhin erst ein Auftakt für dasselbe, das der gesamten Völkerwelt gilt. So wur-

de schon Jeremia aufgetragen: „Und sprich zu ihnen: So spricht der HERR Zwaot, der Gott Israels: Trinket, daß ihr trunken werdet, speiet und niederfallt und nicht aufstehen könnt vor dem Schwert, das ich unter euch schicken will. Und wo sie den Becher nicht wollen von deiner Hand nehmen und trinken, so sprich zu ihnen: Also spricht der HERR Zwaot: Nun sollt ihr trinken! Denn siehe, in der Stadt, die nach meinem Namen genannt ist, fange ich an zu plagen; und ihr solltet ungestraft bleiben? Ihr sollt nicht ungestraft bleiben; denn ich rufe das Schwert herbei über alle, die auf Erden wohnen, spricht der HERR Zwaot. Und du sollst alle diese Worte ihnen weissagen und sprich zu ihnen: Der HERR wird brüllen aus der Höhe und seinen Donner hören lassen aus seiner heiligen Wohnung; er wird brüllen über seine Hürden; er wird singen ein Lied wie die Weintreter über alle Einwohner des Landes, des Hall erschallen wird bis an der Welt Ende. Der HERR hat zu rechten mit den Heiden und will mit allem Fleisch Gericht halten; die Gottlosen wird er dem Schwert übergeben, spricht der HERR“ (Jer. 25,27-31). Der HERR ist aber gerecht und nicht ungerecht. Worin bestand und besteht demnach aber das Kriterium für Seine Gerechtigkeit?

Dies hatte Paulus noch ganz klar erkannt: in der Botschaft von Gottes Gerechtigkeit in Seinem Messias Jeschua und was IHM – bis zu Seiner Zukunft nun besonders an den Gliedern Seines „Leibes“ angetan wird. Paulus selbst war ja daran schuldig geworden, als er „unwissentlich“ diesen „Leib“ in Gestalt seiner messianisch-jüdischen Brüder gewalttätig verfolgt hatte. Der oben schon erwähnte „Entscheidungsprozeß“ Gottes hat also in seinem Messias Jeschua sein entscheidendes Kriterium, denn wer Seinen Richtspruch im Messias annimmt, dem widerfährt Gnade und wer diesem Richtspruch widerstreitet, der ist selbst schon gerichtet (lies dazu: Joh.

12,31f.47). Gott als der Richter über allem Fleische richtet recht, wenn Er auch vermessene Theologen nach der Maßgabe Seines Willens richten wird (Matth. 7,21-23), denn nichts ist furchtbarer, als in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen (Hebr. 10,31). Niemand wird sich am Jom-Hahu (Gerichtstag des HERRN) hinter „seine“ Kirche oder Gemeinde verstecken können, wenn es so schön in einem Kommentar heißt: „das wandernde Gottesvolk, die glaubende und wartende Gemeinde, mit froher Zuversicht dem Tage der Wiederkunft Jesu entgegengehen darf“. Nein, jeder einzelne Mensch steht mit seinem Tun zu Lebzeiten vor diesem richtenden Gott, der im Gegensatz zu den Menschen niemandem Unrecht antut. Im Gegensatz zur kirchlichen „Substitutionslehre“ gab es für Paulus nur ein Volk Gottes, zu dem er sich selbst zählte und für dessen ungläubige Glieder er ohne Unterlaß Schmerzen empfand und gar selbst vom Angesicht des Messias weg verdammt sein wollte (Rom. 9,3; wieviele „Christen“ könnten ehrlich von sich behaupten, für das ethnische Israel ebenso zu empfinden?) – nämlich das ethnische Israel, von dem er allerdings ebenso wie Jesaja, Jeremia und die anderen Propheten Israels wußte, daß Gott es darin besonders auf den gläubigen Überrest abgesehen hatte (Jes. 10,20-22).

Dabei kann auch Israel folgerichtig nicht ungeschoren bleiben (s. oben den als „dämonisch“ fehlinterpretierten „Überfall“ auf Gottes Erwählten), zumal es hier auch um „Verbrechen“ geht, die es noch gar nicht als solche(s) erkannt hat. So schaffen es selbst solche ketzerisch sich aufführenden jüngeren Schriftsteller denn auch nicht, sich aus dem traditionell denkenden Judentum frei zu machen. Und dies, obschon gerade auch in diesem geschichtlich relevanten Zusammenhang sehr viel Einsicht für eine Erklärung der besonders schmerzlichen Prophezie Hesekiels in Bezug auf Israel zu gewin-

nen wäre. Aber weder dem traditionellen Judentum noch, und ganz zu schweigen von der Ultraorthodoxie, käme es in den Sinn, ihre Position einmal kritisch zu hinterfragen. Und Professor Eliezer Schweid hatte diese Hinterfragung gerade der Ultraorthodoxie gegenüber geschichtlich einmal so formuliert: **„In der Tat, die Ironie der Vorsehung, wie sie in der Schoa offenbart wurde, war erschütternd: Die „Leiden des Messias“, die über das Volk gekommen waren, hatten die ultraorthodoxen Bewegungen mehr als die säkularen heimgesucht. Alle großen Zentren des orthodoxen Judentums waren vernichtet worden, während der Zionismus sein Zentrum im Land Israel und die anderen modernen Bewegungen die ihren in den USA und den anderen freien Ländern in der Welt zu retten vermochten. Darin lag also die besondere theologische Herausforderung für die fundamentalistische Theologie der Ultraorthodoxie zur Zeit der Schoa: Es hatte den Anschein, als ob Gott sein Volk den Feinden preisgegeben hatte und nur diejenigen, die eine „sündhafte“ Initiative ergriffen, vermochten dem mörderischen Schicksal knapp mit dem Leben zu entinnen.“** (Eine Geschichte der Modernen Religionsphilosophie, 2003 Hebr., Bd. 4, S.238). So hat gerade dieses katastrophale Geschehen die landläufige Vorstellung von „Religion als Überlebensstrategie“ in den Grundfesten erschüttert.

Und was Anderes war dieses bittere Schicksal unseres Volkes im Exil als eine unsäglich schreckliche Wiederholung dessen, was Hesekiel visionär in den Kapiteln 16 und 23 angekündigt, beziehungsweise „vorinterpretiert“ hatte? Haben wir das aber ernst genug genommen? Nehmen wir es heute ernst genug, wo Israel – einmal mehr und nun im eigenen Land – erneut von allen Seiten in seiner Existenz bedroht und angefochten wird?

Die Bedrohung Israels nimmt nicht ab

Wie unser Glaubensbruder Mosche P. in all den zurückliegenden Jahrzehnten anmahnt, so nutzt unterdessen jede Partei in Nahost die unübersichtliche Lage dazu, die eigene Position zu verbessern. Der noch immer im eigenen Überlebenskampf befindliche Assad von Syrien hat bekanntlich ganze Waffenkontingente sowohl in den Irak wie in den Libanon geschafft, um sie nicht in die Hände der Rebellen fallen zu lassen. Die libanesisische Hisballah ist so dem Vernehmen nach schon in den Besitz von Langstreckenraketen vom Typ Scud-D, sowie solche kürzerer Reichweite vom Typ Scud-C und den aus dem Iran stammenden Fateh-Raketen, sowie den schon bekannten Fajr-Raketen und Flak-Geschützen gelangt. Auch Yakhont-Raketen und weitere gegen Kriegsschiffe einsetzbare Raketen russischer Provenienz sind so schon in die Arsenale der Partei Allahs gelangt. Zum Teil konnten solche Transfers von israelischen Jagdfliegern unschädlich gemacht werden. Aber eben – nur zum Teil. Von chemischen und biologischen Kampfstoffen aus syrischen Lagern ganz zu schweigen. Der Nahe Osten verwandelt sich vor aller Augen weiter zu einem riesigen und gewaltigen Pulverfaß in Händen des aggressiv-expansiven Pan-Islamismus, während der Westen nur mit sich selbst und seinen vorwiegend auf die Wirtschaft konzentrierten Interessen beschäftigt ist. Dabei liegt Israel genau im Auge des Hurrikans.

Das verdeutlicht weiterhin, daß der HERR sein Volk zunehmend unter Druck setzen wird. Denn wie schon Hosea angekündigt hatte, geht es IHM letztlich darum, daß ganz Israel „bis zu IHM“ und Seinem messianischen König „David“ umkehre: „Denn die Kinder Israel werden **lange Zeit** ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Leibrock und ohne Heiligtum bleiben. (Erst) danach werden die Kinder Israel umkeh-

ren und den HERRN, ihren Gott, **und ihren König David suchen** und werden mit Zittern zu dem HERRN und seiner Gnade kommen **in der letzten Zeit**“ (Hos. 3,4f). Die lange Zeit der Verbannung unter die Völker ist vorüber, doch gilt es nun, das Volk aufzurufen, seinen davidischen König Jeschua **zu suchen**, um endlich beim HERRN und Gott Israels Gnade – und wahren Frieden und Sicherheit zu finden. Gleichzeitig prüft er damit auch die Loyalität der Nationen, „über denen sein Name genannt ist“ (Amos 9,12) – um „Rache zu üben mit Grimm und Zorn an allen Heiden, **so nicht gehorchen wollen**“ (Mi. 5,14).

Will der HERR etwa nicht den Frieden in Zion?

Auch heute noch will der HERR „Seine Stadt beschirmen, um sie zu retten“, – aber ER tut dies heute wie damals **„um meinetwillen und um meines Knechtes David willen“** (2.Kön. 19,34). Wer hier allerdings einen Automatismus und eine Sonderprivilegierung Israels etwa wegen seiner „Erwählung“ suggeriert, der scheint aus Israels leidvoller Geschichte nichts gelernt zu haben, täuscht sich selbst und trägt mit zur fortgesetzten Irreführung Israels bei – gehört also ins Lager der „falschen Propheten“. Auch Israel hat es zuerst nötig, sich mit seiner „Missetat“ (Jes. 53,5.8; 59,20; Hes. 2,3; Röm. 11,26), sprich seiner Gewalt und menschlich-allzumenschlichen „Dämonie“ offen und ehrlich auseinanderzusetzen, anstatt diese dem treuen HERRN anlasten zu wollen, der immerhin nichts unversucht ließ noch läßt, um dieses Volk zu warnen – und vorzuwarnen, wie wir dies nachweisbar seit dem Jahre 1981 unter Federführung von Mosche (Pülz) in Israels Öffentlichkeit tun.

Um die Heimkehr des davidischen Königs zu seinem Volk in Zion geht es heute daher vorran-

gig; daß wir die Reihen der Gläubigen schließen und sprechen: „Gürte, Held, dein Schwert an die Hüfte, deine Hehre und deinen Glanz! Dein Glanz ist's: dringe durch! Reite für die Sache der Treue, der gebeugten Wahrhaftigkeit, und im Furchtgebietenden unterweise dich deine Rechte (s. dazu Offb. 19,11ff)! Deine gespitzten Pfeile – Völker fallen unter dir hin – ins Herz der Feinde des Königs! Dein Stuhl ist Gottes in Zeit und Ewigkeit, ein Stab der Geradheit, der Stab deines Königtums. Du liebst Wahrhaftigkeit und hassest Frevel, drum hat Gott, dein Gott dich gesalbt mit Öl des Entzückens vor deinen Gefährten“ (Ps. 45,4-8). Daher sollen wir auch nicht nach verschollenen oder längst obsoleten „Vätertraditionen“ fahnden, graben und forschen, sondern es gilt nach demselben Psalm: „An deiner Väter Statt **werden dir Söhne sein**, zu Fürsten wirst du sie setzen in allem Land“ (45,17; dazu auch Sach. 1,2-6). Denn „ein spätes Geschlecht erkenne, Söhne, einst geborene, aufstehen und ihren Söhnen erzählen, daß auf Gott sie ihre Zuversicht setzen und nicht werden wie ihre Väter ein störriges und widerspenstiges Geschlecht, ein Geschlecht, das nicht festigt sein Herz und nicht treu ist mit der Gottheit sein Geist“ (Ps. 78, 6.7.8). Denn erst wenn Israel sich an den erwählten Knecht Gottes (ewed haSchem), die Wurzel und das Geschlecht Davids (Ps. 78,70; Offb. 22,16) halten wird, wird es auch wieder den vorbehaltlosen Beistand SEINES Gottes erfahren können. Solange dieses Volk IHM allerdings damit flucht, „sein Name und sein Andenken seien ausgelöscht“ (jesch“u=jmach schmo u-sichero) – solange wird Israel auf Feinde treffen, die sprechen: „Kommt, wir wollen sie aus dem Stammestum merzen, **nicht mehr gedacht werde des Namens Israel!**“ (Ps. 83, 5; hebr.: ve-lo jisacher schem-israel od).

Daß solches zwar in SEINER

Zulassung versucht werden kann, das wissen wir aus unserer Geschichte. Allerdings ist es mitnichten im Sinne des HERRN und Seines Gesalbten, auch das ist Israel verbrieft, denn ER sprach: „Aber mein Volk hat meiner Stimme nicht gehorcht, und Israel wollte nichts von mir. Da überließ ich sie der Verstocktheit ihres Herzens, daß sie wandelten nach ihrem eigenen Rat. **Wollte mein Volk mir doch gehorchen und Israel in meinen Wegen wandeln, wie leicht könnte ich ihre Feinde demütigen und meine Hand gegen ihre Widersacher wenden! Die den HERRN hassen, müßten ihm schmeicheln; ihre Zeit aber würde ewiglich währen! Und er würde sie mit dem besten Weizen speisen und mit Honig aus dem Felsen sättigen!**“ (Ps. 82,11-16).

Dies gilt es, Israel auseinanderzusetzen, damit es nicht einmal mehr irre wird an seiner Erwählung – nicht aber, es in falscher Selbstsicherheit zu wiegen, so als könnte ihm kein Übel mehr zustoßen! Allein die vergangenen Jahre und Jahrzehnte haben eine solche – **falsche** „Israelliebe“ Lügen gestraft. Vielmehr haben wir Gottes Wort in Wahrheit, in Treue und Wahrhaftigkeit auszurichten, wie eingangs auseinandergesetzt, damit wir nicht zu Lügner (vor IHM und Seinem Gesalbten) und zu Verführern (Israels und der gläubigen Schar) werden. Daher lassen wir uns nicht vom (biblischen) Kurs abbringen, und sei es um den Preis zunehmender Ausgrenzung durch Heidenchristen und Vereinsamung, sondern blicken auf zum Anfänger und Vollender des messianischen Glaubens, Jeschua ha-Maschiach, und lassen uns von IHM die Kraft und Erkenntnis schenken und uns aufrichten aus der uns anhaftenden Schwachheit und Gebrechlichkeit. Denn DEM, der auf dem Thron sitzt und dem Lamm Gottes gebührt alle Ehre und die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen!

Micha Owsinski (Israel)